

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Beleglohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Beleglohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4188) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. zzgl. Postgeb.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenau.

Anzerate werden die 5gespaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinskonzesse 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sperrstunde: 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 10. März.

Man schreibt uns:
Allelei „Flammenzeichen“ enthüllen sich. Die Flottenpläne, über die die Marineverwaltung durch Herrn Hollmann nun endlich hat „reinen Wein einschenken“ lassen, bedeuten den Beginn einer inneren Krisis, deren Ende nicht abzusehen ist.

Der gegenwärtige Reichstag wird die Marineforderungen in der von Herrn Hollmann angedeuteten Höhe zweifellos nicht bewilligen. Ausschlaggebend ist dabei das Centrum, das vermöge seiner parlamentarischen Machtstellung vorläufig bestimmen kann, welche Wendung die Krisis nehmen soll. Die schwarzen Staatsmänner Heber und Gröbner werden die Vorteile genau abwägen, die dem Centrum aus dieser Krisis erwachsen können. Und dabei werden sie zu dem Schlusse kommen, daß es für das Centrum gewinnbringender ist, wenn der Reichstag aufgelöst wird.

Die Centrumpartei kann bei dem neuen Wahlkampfe in der That nur gewinnen. Zunächst ist die Zahl derer, die im Centrum immer noch eine Partei für „Wahrheit, Freiheit und Recht“ erblicken, außerordentlich groß, und die Partei hat allen Fleiß und alle Geschicklichkeit aufgewendet, diese Auffassung zu konservieren und jeden Hauch modernen Geistes von ihren Schöpfen sorgfältig abzuwehren. Unter allen Umständen wird also das Centrum seine numerische Stärke und seine parlamentarische Machtstellung behalten. Wahrscheinlich aber wird es neue Mandate gewinnen und zwar auf Kosten der Nationalliberalen.

Indem das Centrum zunächst die Flottenpläne zurückweist, wird es auf billige Weise seinen verbliebenen oppositionellen Heiligenschein wieder aufrichten können. Eine Wählerschaft, die bis jetzt alle „rollenwidrigen Seitenstücke“ des Centrums mit soviel Lammgseduld ertragen hat, wird entzückt sein, wenn die Centrumsblätter in hohem Brusttone melden, daß die Mannen des Centrums die — allerdings weder Kopf noch Krage gefährdende — Courage gehabt haben, die ungeheuerlichen Forderungen des Herrn Hollmann abzuweisen. Damit wird das immerhin einigermaßen erschütterte Vertrauen der Massen wieder auf ein halbes Jahrzehnt besetzt, und das Centrum kann seine politische Amphibienrolle einstweilen weiter spielen.

Der Wahlkampf wird von außerordentlicher Heftigkeit sein. Er bringt die weitere Schwächung, wenn nicht Zertrümmerung der schwächlichen liberalen Mittelparteien. Der Nationalliberalismus wird zum großen Teile von dem Konservatismus und dem Agrarertum verschlungen. Der liberale oder freisinnige Philister, das beschränkste politische Element,

wird seine Führer noch mehr als bisher im Stiche lassen, da ja Richter und Richter in der Flottenfrage verschiedenen Sinnes sind.

Mit dem liberalen Philister wird die Demagogie des Junkertums fertig. Sie schwenkt — nach einem bekannten Rezept — den „roten Lappen“ vor seiner Nase so lange hin und her, bis er glaubt, es sei „der Feuerschein der brennenden Städte“. Mit dem durch diese alterprobtete Machination tollgewordenen liberalen Philister kann man alles anfangen; er wählt seine ausgesprochensten Gegner, nur um keine Sozialisten wählen zu müssen. 1893 hat der tollgewordene freisinnige Philister fünfundsanzig Wahlkreise, in denen Sozialisten zur Stichwahl standen, den Reaktionen in die Hände gespielt, die ihn mit dem „roten Gespenst“ erschreckt hatten. Sogar Herr von Ploeg, das Haupt der Agrarier, ist nur durch die Stimmen von Freisinnigen Richterischer Färbung gegen einen Sozialisten durchgedrungen.

Das wird sich in erhöhtem Maße wiederholen, aber die Sozialdemokratie wird dennoch vordringen und sich neues Gebiet erobern. Die schwächlichen Mittelparteien schwinden und es treten sich die beiden Gegensätze immer schärfer und ausgeprägter gegenüber, zwischen denen der große Kampf um die politische Macht ausgefochten wird — die konservative Richtung, zu der auch der Ultramontanismus zu rechnen ist, und die sozialistische. Dem Liberalismus, der immer nur eine Halbheit war und zuletzt eine Lüge wurde, ist keine Dauer mehr beschieden.

Und kann's recht sein, wenn sich die Dinge so zuspitzen. Der Strudel dieser Krisis wird auch das Ministerium Hohenlohe verschlingen. Wird er dann kommen, der „schneidige General“, der endlich reinen Tisch machen und den „inneren Feind“ besiegen wird? Es mag sein. In dessen „schneidige“ Generale sind nicht gerade immer die intelligentesten, und nach unserer Meinung kann eine Regierung den Schwierigkeiten, die ihr bei uns entgegenstehen, mit Geschicklichkeit ein wenig und auf kurze Zeit, mit „Schneidigkeit“ gar nicht beikommen. Die Hoffnungen, die gewisse niedrige Seelen auf den schneidigen General setzen, jene „Mannesseelen“, die mit dem Sturze Bismarcks von der Krippe, die ihnen Kung gab, vertrieben worden sind — diese Hoffnungen werden sich nicht erfüllen. Die Demagogen des Centrums sind geschickte Leute. Nach den Neuwahlen werden sie schon dafür sorgen, daß die Mittel für die Flottenpläne bewilligt werden. Sie haben 1893 diese Taktik so vortrefflich erprobt und sie wird sich auch vorläufig nochmals bewähren. Die Entwicklung der Dinge gewährt den Schwarzen immerhin noch eine Galgenfrist.

Was dann kommt, darüber kann man sich nicht täuschen. Nach der voraussetzlichen Schwächung, wenn nicht Vernichtung des bürgerlichen Liberalismus, der in alle ihm gelegten Schlingen hineintappt, wird die reaktionäre Strömung ihren Höhepunkt erreichen. Junker und Pfaff werden dann die Dinge in Deutschland nach ihrem Geschmack einzurichten suchen.

Mit dieser Entwicklung der Dinge wächst auch die Macht und die Bedeutung der Sozialdemokratie. Alles, was mühselig und beladen ist, was Brot und Freiheit will, was an eine ernsthafte Opposition gegen das herrschende System denkt, stüchelt sich unter ihre Fahnen. Die Zahl ihrer Anhänger wird ins Unabsehbare anschwellen. Ein „schneidiger General“ kann daran nichts ändern, denn die Sozialdemokratie führt ihren Kampf auf Gebieten, wo die Schnellfeuergeschütze und das Kleinkalibrige Gewehr außer Betracht kommen.

Die alten Parteien werden das Volk mit den ungezählten Millionen belasten, die die Flottenpläne erfordern. Nun, unser gutes Volk hat schon viel Lehrgeld bezahlt und wir glauben nicht, daß es bei den nächsten Wahlen schon sich entschließt, die Parteien abzuschütteln, von denen es „gebüttelt“ wird. Aber alles hat seine Grenzen und die kommende Neubelastung wird Klarheit schaffen, wo keine vorhanden ist.

Also immer zu! Der Liberalismus mag verschwinden und Junker und Pfaff mögen das Heft in die Hand bekommen — sie arbeiten wider ihren Willen der Zeit entgegen, die den Zerfall der alten Parteien bringt und die politische Macht in die Hände der Sozialdemokratie übergehen läßt.

Politische Uebersicht.

Die letzte Ansprache des Kaisers. Die offiziell angeordnete militärische und politische Korrespondenz schreibt: Aus der Umgebung des Kaisers verlautet, daß es großes Mißfallen erregt habe, wie über den Trinkspruch Sr. Majestät auf dem Brandenburgischen Provinziallandtage Versionen (Redarten) hätten verbreitet werden können, die von dem durch das offiziöse Telegraphenbureau verbreiteten Wortlaut wesentlich abwichen. Gegenüber der hier zu Tage getretenen Indiskretion von Mitgliedern einer Tafelrunde, als deren Ehrengast der Kaiser erschienen war, dürfte sich der Letztere in Zukunft wahrscheinlich verhalten fühlen, einer festlichen Veranstaltung wie dieser fern zu bleiben.

So werden wir also im Februar oder März der kommenden Jahre keine märkischen Tischreden des Kaisers mehr lesen. Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der verschiedenen indiskreten Redarten wird nichts gesagt.

Seuilleton.

Wasserschen.

Humoreske von Ernst von Wolzogen.

Am zweiten Morgen weckte mich der Diener, um mit zu sagen, daß das gewünschte warme Bad bereit sei. Es half mir nichts, ich mußte hinein. Stellen Sie sich vor: innerhalb vierzehn Tagen zweimal! Und außerdem mußte ich mich doch noch täglich waschen; denn ich mußte fürchten, daß der Diener es dem Grafen hinterbringen würde, wenn das viele, viele Wasser unbenuzt blieb. Am dritten und am vierten Tage polsterte der Kerl auch richtig wieder mit seiner großen Sitzwanne herein und erkundigte sich immer eindringlicher, ob ich auch heute noch kein kaltes Bad vertragen könnte. Es war, um aus der Haut zu fahren, wenn ich mir nicht schon wie aus der Haut gefahren vorgekommen wäre!

Hatte ich bisher noch eine leise Hoffnung gehabt, daß diese Wasserwut ein Erbteil der gräflichen Familie und meine Gelofte als Philosophin über ein so kleinliches Vorurteil erhaben sei, so schwand auch die, als ich eines Tages mit der Frau Gräfin allein blieb und sie mir Fräulein Gabriele's Lob in allen Tonarten zu singen begann. Und da erfuhr ich denn zu meiner schmerzlichen Ueberraschung, daß gerade sie es gewesen war, die die Keimlichkeit als vornehmstes Erziehungsprinzip aufgestellt und damit diese sichtbaren, außerordentlichen Erfolge erzielt hatte. Sie glaubte auch an Högers Seelentheorie und behauptete, einem jeden Menschen seine sämtlichen Tugenden und Laster an-

reihen zu können. Ein so gescheites Weib — unsäglich! Und am fünften Tage meiner Anwesenheit nimmt mich der wadere Graf mit sich in sein Zimmer, bietet mir eine vorzügliche Cigarre an und eröffnet mir darauf folgendes: Fräulein Gabriele habe an meinem Geiste ein so großes Gefallen gefunden, daß sie sich wohl entschließen würde, über den Mangel auffallender Körperlichkeit hinwegzusehen. Sie habe sich immer nichts Besseres gewünscht, als einmal die Gattin eines stillen Gelehrten zu werden, dessen Lebensarbeit sie bei ihrem reichen Wissen zu folgen und vielleicht sogar zu fördern im stande wäre. Sie kenne meine dürftige Lage und sei bereit, das Ihrige mit mir zu teilen. Sie habe sich in den achtzehn Jahren, die sie in seinem Hause zugebracht, ein ganz hübsches Sammlchen gespart und außerdem noch eine ganz angenehme Erbschaft gemacht, so daß wir zwei bei bescheidenen Ansprüchen wohl damit unser Auskommen hätten, zumal wenn wir beide durch Schriftstelleri noch etwas verdienten. — So weit war alles sehr schön und mir war so selig zu Mute, als hätte ich das große Los gezogen. Aber nun kam das große Aber. Der Graf fuhr fort: Fräulein Gabriele ist nur in einem Punkte etwas eigen — Sie gestatten mir, ganz offen zu reden. Sie hat nicht natürlich nicht beauftragt, Ihnen das zu sagen, aber sie hat mit meinen Damen davon gesprochen, und auf diesem Umwege habe ich es wieder erfahren. Also ganz unter uns Männern, sans gêne et compliment: sie hat nämlich eine sehr feine Nase, Fräulein Gabriele, und da glaubt sie zu bemerken... da fürchtet sie gewissermaßen, ah, — wie soll ich mich ausdrücken? — ich meine — das heißt sie meint: Sie wären vielleicht ein wenig — wasserschen! Nun, mein Gott ja, hehe — es ist eben nicht jedem Menschen angeboren — und Sie haben ja auch nicht Fräulein Gabriele zur Gouvernante gehabt. Aber glauben Sie mir, es ist tiefig

gesund, es hält Leib und Seele zusammen — zum Beispiel diese kalten Abreibungen morgens. Mein Diener sagte mir, sie hätten seine Hilfeleistung bisher verschmäht — das sollten Sie wirklich nicht thun, mein lieber Herr Doktor! Und dann erzählte er mir eine lange Geschichte von seinen vergangenen Leiden und wie die alle gewichen seien, seit er auf Fräulein Gabriele's Betreiben sich die täglichen Sturzbäder angewöhnt hätte. Und zum Schluß nahm er mit das Versprechen ab, daß ich von morgen an auch damit beginnen wolle. Unter dieser Voraussetzung dürfe ich sicher darauf rechnen, daß mir meine Gelofte ihre schöne weißgewaschene Hand nicht versagen werde. — Können Sie sich meine Aufregung vorstellen? Die ganze Nacht durch that ich kaum ein Auge zu und froh mehr denn je unter der dünnen Steppdecke.

„Ich lag schon seit einer halben Stunde wach und klapperte in banger Erwartung mit den Zähnen, als der grimmige Friedrich mit seinen Marterwerkzeugen in mein dämmeriges Gemach hineinschlich. Ganz leise rollte er die Nachstuchdecke auf, postierte den Hühnerfuß genau in die Mitte und den Wassereimer rechts daneben. Dann trat er an mein Bett heran und räusperte sich. Vergeblich versuchte ich, mich schlafend zu stellen, um die Exekution noch ein wenig hinauszuschieben. Er hatte mich vorher schon blinzeln sehen und sagte nun mit eisiger Ruhe: „Herr Graf haben angeordnet, daß Herr Doktor heute doch ein kaltes Bad wünsch.“ — „Jawohl, lebhaft!“ schreie ich ihn an und fahre mit dem Mute der Verzweiflung mit beiden Beinen gleichzeitig aus dem Bette. Was thut man nicht, um ein Weib mit Geist und Verstand zu erringen! — Ein Nud und hüllenlos war das zerbrechliche Gefäß meines Rufes den Augen dieses Slaven preisgegeben. Sind die Aristokraten nicht eine schamlose Gesellschaft, denen so was zu